

Vermutungen hegen, da nur wenige Bevölkerungszahlen von jenem Gebiete überliefert sind.¹ Was sonst davon in chronikalischen Aufzeichnungen enthalten gewesen sein mag, ist in seiner ursprünglichen Gestalt spurlos verloren. Lassen die unaufhörlichen Kriege mit ihren großen und immer wiederkehrenden Menschenverlusten auf eine große Bevölkerung schließen, so ist dies nicht minder aus der scharf gezogenen Abgrenzung der Fluren wendischer Orte, wie sie in den ältesten Urkunden erscheint, aus den häufigen Zusammenkünften auf Märkten und aus der Besteuerung der Flußübergänge vermutet worden.² Von den deutschen Geschichtschreibern der Vorzeit nennt Einhard die Wenden zahlreich, ja unzählig. Nach den Metzger Annalen, welche zu Ende des zehnten Jahrhunderts geschrieben sind, half ein hunderttausend Mann starkes Heer des wilden Volkes der Slaven im Jahre 748 König Pippin im Kampfe gegen die Sachsen. Widukind³ gibt die Zahl der in der Schlacht bei Lenzen (929) getöteten Wenden auf 200 000 an, während der Quedlinburger Chronist⁴ sich auf 120 000 beschränkt. Adam von Bremen nennt das Land reich an Waffen, Männern und Früchten.

Gegen die Annahme einer starken Bevölkerung spricht zunächst die Bodengestaltung. Wildes Bruchland und ausgedehnte Waldungen bedeckten einen großen Teil der Mark. Fünf Tage zog der Bamberger Bischof Otto 1128 von Havelberg bis zum Müritzsee durch einen ungeheuren Wald, sechs Tage weit erstreckte sich „der öde und entsetzliche Wald, der Pommern und Polen trennt“.⁵ Auch die große Zahl der im Wendenlande vorhanden gewesenen befestigten Orte — sie betrug mehr als zweihundert — spricht gegen eine starke Bevölkerung. Wenigstens bedurfte nach Ansicht des dreizehnten Jahrhunderts ein Land um so weniger der Festen, je größer die Menge seiner streitbaren Männer war.

Einige bestimmte Zahlenangaben aus dem großen Gebiete des Wendenreiches sind uns durch Bischof Otto von Bamberg überliefert worden. Als er auf seiner Missionsreise im Jahre 1124 die „ungeheure Stadt“ Stettina besuchte, fand er, daß sie 900 Familienväter „ganz abgesehen von Unterwachsenen, Weibern und der sonstigen Menge“ enthielt.⁶ Rechne

¹ Gestützt auf sie, wird die Gesamtzahl aller Czechen in den Zeiten des sächsischen Hauses auf nicht mehr als eine viertel Million geschätzt. Peisker, Knechtschaft in Böhmen, Prag 1890, S. 31.

² Giesebrecht, Wendische Geschichten aus den Jahren 780 bis 1182, Berlin 1843.

³ Geschichtschreiber 33. Widukinds sächsische Geschichte (1891).

⁴ Geschichtschreiber 36. Die Jahrbücher von Quedlinburg (1891).

⁵ Geschichtschreiber 55. Herbords Leben des Bischofs Otto von Bamberg (1894).

⁶ Herbold a. a. O.

man auf die Familie (Haushaltung) fünf Köpfe¹, so würde die Gesamtzahl der Einwohner Stettins 4500 Seelen betragen haben, abgesehen von der „sonstigen Menge“. Von der Stadt Kammin wird ferner berichtet, daß Otto bei seiner Abreise eine Christengemeinde von 3600 Köpfen dort zurücklassen konnte.²

Die Begründung der deutschen Macht im Wendenreiche erfolgte durch Karl den Großen, welcher, zum erstenmale im Jahre 789 bei Lenzen die Elbe überschreitend, mit einem großen Heere in das Land der Wilzen eindrang und diese Völkerschaft, die unter ihrem König Dragowit den Kern des elb-slavischen Widerstandes bildete, sich dienstbar machte. Mit ihrer Hilfe bekämpfte dann Kaiser Karl das ihm widerstrebende urgermanische Volk der Sachsen. Nach dreißigjährigem Kampfe waren, wie der Reichsannalist berichtet, alle Sachsen, welche jenseits der Elbe und in Wigmodien wohnten, mit Weib und Kind ins Frankenreich verpflanzt. Ihr Land überließ der Kaiser den slavischen Verbündeten und schloß es durch den Limes sorabicus von dem Verbande des deutschen Reiches aus. So entstand aus dem gänzlichen Zerfalle der sächsischen Unabhängigkeit ein Wendenkönigreich, welches dem deutschen Reiche in der Folge ebenso gefährlich werden sollte, wie das der barbarischen Ungarn.³

Nach Einführung des Christentums trat an der Elbe das deutsche Wesen gegen das slavische in einen länger als zwei Jahrhunderte dauernden Kampf, der von Generation zu Generation erbitterter wurde. Die Sachsen, d. h. die Deutschen, welche das Land von der Niederelbe bis zur Ems und von der Nordsee bis Hessen und Thüringen bewohnten, hatten sich, nachdem der erste Widerstand überwunden war, der neuen Lehre bald mit glühendem Eifer zugewandt. Der erste sächsische Kaiser, Heinrich I., eroberte nach Verbesserung des alten Heerbanns im Jahre 928 die Hauptstadt der Hevelder, die Feste Brennaborg, und errichtete eine ständige Grenzhut gegen die Slaven, die sogenannten Wendenmarken, wo in Burgen der niedersächsische Adel angesiedelt wurde. So entstand zunächst die Nordmark oder Mark Salzwedel, die jetzige Altmark, dann die Ostmark, welche sich hernach in die eigentliche Ostmark mit Wittenberg und Landsberg, in die Mark Meißen und in die Lausitz teilte.

¹ Woher diese allgemein verbreitete Ziffer 5 stammt, ist nicht nachweisbar; bemerkenswert ist jedoch, daß schon auf Grund einer der ältesten statistischen Territorialübersichten, dem „Oekonomischen Staat“ des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen (1585) 5 Köpfe auf einen „Hausgeseß“ (Haushaltung oder Hofraithe) berechnet worden sind. Beiträge zur Statistik des Großherzogtums Hessen, 3. Band (1864). Rümelin (Württemb. Jahrbücher, 1865, S. 194) kommt auf die Durchschnittsziffer von 4,71 Köpfen.

² Juritsch, Geschichte des Bischofs Otto I. von Bamberg, Gotha 1889, S. 273

³ Die Verteilung der germanischen Stämme beim Tode Karls des Großen veranschaulicht in vortrefflicher Weise der von R. von Frckert herausgegebene Atlas „Wanderungen und Siedelungen der germ. Stämme in Mittel-Europa“.

Aber schon unter Kaiser Otto II. kam ein trauriger Rückschlag. Im Jahre 983 brach jener große Aufstand der Ljutizen an Oder und Havel los, durch welchen das in das Havelland verpflanzte Deutschtum bis auf die Wurzel wieder ausgetilgt wurde, die Bistümer Havelberg und Brandenburg, die Stützpunkte des Deutschtums östlich der Elbe, dem Ansturm der heidnischen Slaven erlagen. Auf anderthalb Jahrhunderte sollte damit das Havelland wieder dem Slaventum verfallen. Ja selbst von der Altmark war nur der Westsaum noch in deutscher Hand geblieben, sie war fortan, wie die alte Kaiserchronik sagt, „ganz wüste von Volk und stand voll langen Rohres“.

In diesen Grenzgebieten hatte das Kloster Corvey in Westfalen, welches nach Eroberung des heidnischen Sachsenlandes von dem in Frankreich gelegenen Mutterkloster gleichen Namens angelegt worden war, Besitzungen erworben.¹ Seine Angehörigen waren Cisterzienser, die, jede Art von Lebensgenuß verschmähend und ein Leben voller Arbeit vorziehend, sich sehr dazu eigneten, durch Bebauung des Landes deutsche Sitte, Sprache und Kultur den wendischen Ländern aufzuzwingen und die Bevölkerung dem Christentum zuzuführen.²

Aus den Annalen jenes Klosters ist eine Urkunde überliefert, aus welcher wir zum erstenmale auf märkischem Boden die Bedeutung der Zahl für die Verwaltung eines beschränkten Gebietes zu erkennen vermögen, während das rationell verwaltete Frankenreich diese Anfänge der modernen Statistik bereits seit längerem kannte. Die Urkunde ist entweder eine von der Klosterverwaltung im eigenen Interesse gefertigte betriebsstatistische Uebersicht oder das Bruchstück eines Urbariums³, wie es in größerem Umfange die von Kaiser Karl im Jahre 812 befohlene Beschreibung seiner Güter darstellt.⁴ Sie kann aber auch das Bruchstück eines verloren gegangenen Katasters sein; denn ebenso wie der König durch seine missi statistische Aufnahmen aller königlichen Güter und Einkünfte sowie eine genaue Beschreibung der Vasallengüter ausführen ließ,⁵ so wurden in gleicher Weise auch die Besitzungen und Einkünfte der Kirchengüter beschrieben und die Verzeichnisse an die Hofkanzlei eingesandt, da das in der Verwaltung der Bischöfe, Abteien und Klöster stehende Gut, mochte es vom Könige oder anderswoher stammen, als Eigentum des Reiches galt und ebenso sehr den Bedürfnissen des Reiches

¹ Riedel, Codex A. XVII, 421.

² Winter, die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschlands, Gotha 1868.

³ Traditiones Corbeyenses, ed. Falcke, Lipsiae 1752.

⁴ Waitz, IV, 129.

⁵ v. Inama-Sternegg, deutsche Wirtschaftsgeschichte, Wien 1879, I, 336.

wie der Kirche selbst diente.¹ Die für uns in Betracht kommende Aufnahme ist

Des Abtes Saracho Verzeichnis der Besitzungen des Klosters Corvey in der Altmark

von den Jahren 1053—1071.²

(Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. A. XVII, 426.)

| Tabelle 1. Namen der Besitzung | Namen des Gaus | Zahl | | Pachtbeträge an | | | | Namen der Pächter |
|---|----------------------|---------------|----------------|--------------------|-------------------|----------------|-----------------|---|
| | | der Morgen | der Pächter | Weizen Scheffel | Hafer Scheffel | Eiern Stück | Honig eminac | |
| 1. Methisdorphe | Belxa | 90 | 8 | 64 | 150 | 8 | — | helmuaart, herodag, |
| 2. Gardeleue | " | 120 | 4 | 32 | 96 | 8 | — | renold, geruaart, |
| 3. Borgstallum | Agrotingun | 30 | 1 | 10 | 10 | — | 20 | buni, luizo, herimar, |
| 4. Marsberg | Märstem | 240 | 6 | 108 | 108 | 12 | — | eddi, dietuaart, ziozo, |
| 5. Cobbelici ³ | Mosidi | 40 | 2 | 16 | 36 | — | — | siger, albert, uoigo, |
| 6. Bithni | " | 30 | 2 | 16 | 20 | 2 | — | emigo, meginzo, me- |
| 7. Suartelese ⁴ | " | 60 | 3 | 18 | 36 | 6 | — | nie, oigo, riker, |
| Zusammen | — | 610 | 26 | 264 | 456 | 36 | 20 | abbo, dago, deddi, nasthern, gerdag, dedo, baissi, luizo. |

Der Anfang des zwölften Jahrhunderts bildet einen Wendepunkt in der Geschichte der Marken. Das Deutschtum raffte sich von neuem zum Vordringen gegen die Slaven auf. Im Jahre 1134 übertrug Kaiser Lothar die Nordmark an Albrecht den Bären aus dem Hause Askanien, einen weitausblickenden kühnen Fürsten. Nach Niederwerfung der Slaven erfolgte die Besitzergreifung des Havellandes und der Zauche, die der Wendenfürst Pribislaw dem Markgrafen für dessen Sohn Otto I.

¹ v. Inama a. a. O. I, 337. — Das älteste und merkwürdigste Verzeichnis dieser Art ist das noch aus der Merowingerzeit stammende der Abtei St. Germain des Près bei Paris (Guérard, Polyptyque de l'abbé Irminon, Tome I, Paris 1844), dessen Angaben zu einer Berechnung der Bevölkerungszahl jenes Territoriums benutzt worden sind. — Das älteste und zugleich schönste Denkmal in deutscher Sprache ist die aus der Karolingerzeit stammende berühmte Heberolle des Klosters Freckenhorst in Westfalen. Vergl. Codex traditionum Westfalicarum, I, Münster 1872.

² Nach Wattenbach (Deutschlands Geschichtsquellen, Berlin 1886, II, 400) ist das wegen seines Alters und Inhalts einst hochberühmte Registrum bonorum et proventuum Abbatiae Corbeiensis des Abtes Saracho höchst wahrscheinlich eine Fälschung. Trotzdem haben wir im Einverständnisse mit der neueren Diplomatik, welche die Verwertung einer gefälschten Urkunde gestattet, indem sie die Abstammung von einer echten zuläßt, die interessante Urkunde nicht unterdrückt

³ Kobbeln im Kreise Wolmirstedt.

⁴ Schwarzlosen im Kreise Stendal.

als Geschenk übergab.¹ Mit diesem Zeitpunkte beginnt die eigentliche Geschichte der Kurmark Brandenburg, welche im Jahre 1143 bereits die Altmark, die Prignitz, das Havelland, die Zauche und vielleicht auch die Grafschaft Ruppin umfaßte.² Während im deutschen Reiche die Anarchie wuchs und die Kräfte des nationalen Lebens sich selbst zu zerstören schienen, faßte in dem neuen Lande dort, wo die deutschen Ritter unter Albrecht dem Bären und den Anhaltinern ihre festen Häuser immer weiter nach Osten vorrückten, christliche deutsche Kultur festen Fuß und dehnte unablässig die Grenzen des Landes. Unter blutigen Kämpfen wurde der Teltow und Barnim, die Uckermark, das Bistum Lebus und das Land jenseits der Oder, die spätere Neumark, den Slaven auf immer entrissen.³

Nachdem Albrecht der Bär die wendischen Gebietsteile erobert hatte, war es seine Hauptaufgabe, die durch jahrelange Kriege verwüsteten und menschenleer gemachten Länderstrecken wieder zu bevölkern. Die bei weitem größere Masse der Einwanderer kam aus dem alten Sachsenlande, wo durch übermäßiges Anwachsen des großen Besitzes in fester Hand ein Ueberschuß an Bevölkerung vorhanden gewesen zu sein scheint. Ihnen gesellten sich die Auswanderer aus den „Wasserlanden“; denn nach der Ueberlieferung⁴ „sandte Albrecht der Bär Boten nach Utrecht und in die Rheingegenden, wie auch an diejenigen, die am Weltmeere wohnten und von der Gewalt der See Schaden litten, nämlich die Holländer, Seeländer, Vlāmen; er führte von dort eine ungemein große Menge Volkes her und wies diesen Leuten in den Schlössern und Dörfern der Slaven Wohnsitze an.“ Mit großer Wahrscheinlichkeit hat diese Kolonisation, welche sich neben den brandenburgischen Gebieten auch auf die Lausitz, auf Meißen, Ostthüringen, Ostholstein, Mecklenburg, Pommern, Schlesien und Preußen erstreckte, im Jahre 1143 begonnen, da um diese Zeit Backsteinbauten erscheinen, welche auf niederländische Kolonisten zurückzuführen sind. Sie umfaßte namentlich die Marschdistrikte, welche sich an der Elbe von Seehausen bis nach Werben und von da bis Arneburg und Tangermünde hin-

¹ *Chronica principum Saxoniae et Monumenta Brandenburgensia*. Pergamenthandschrift im Besitze des Magistrats zu Goslar. Herausgegeben von Holder-Egger, *Monumenta Germaniae historica*, Script. Tom. XXV, 468, 1880.

² Der Name „Mark Brandenburg“ kommt zum erstenmale in einer unbeglaubigten Urkunde vom Jahre 1136 vor, urkundlich auf einem feierlichen Botdinge im Jahre 1170, indem Markgraf Otto I. erklärte: *pre coeteris castris totius Marchiae Brandenburg gloriosum ejus nomen est et famosum*. Riedel. *Codex A*, IX, S. 2.

³ Seitdem ward Albrecht, der bisher als Markgraf von Salzwedel erschien, allgemein als Markgraf von Brandenburg bezeichnet. Ranke, *Genesis III* S. 10.

⁴ Geschichtschreiber 56. Helmolds (Pfarrer in Böhlau am Plöner See) *Chronik der Slaven*. Leipzig 1894.

ziehen;¹ denn bei ihrer Unbekanntschaft mit der Abwässerungskultur, dem Deichbau und dem eisernen Pfluge der Deutschen² hatten die Slaven weite Strecken jenes großenteils bruchigen und Ueberschwemmungen ausgesetzten, aus schwerem Boden bestehenden Landstriches unangebaut gelassen.

Das Land bis zur Oder und darüber hinaus erscheint bald von deutscher Bevölkerung erfüllt; die Slaven treten mit einemale in Stadt und Land nur in verschwindenden Minderheiten auf. Während das deutsche Königtum seine besten Kräfte in Italien zu seinem und des Volkes Schaden vergeudete, leisteten die Askanier dem Deutschtum unschätzbare Dienste, indem sie zur Germanisierung der vielfach mit ihnen verschwägerten Nachbarfürsten, die ihrem Ursprunge nach fast alle zu den Slaven gehörten, beitrugen und dadurch den Grundstein zum brandenburgisch-preußischen Staate legten. Daneben zeichneten sich die neugebildeten Klöster, insbesondere die der Cisterzienser, als Mittelpunkte der Christianisierung und Germanisierung aus; sie bildeten den Kern, an dem sich allmählig deutsches Leben in jenen Gegenden ansetzte. Die Mönche schufen mit ausdauernder Betriebsamkeit aus wertlosem Lande Mustergüter, warben Kolonisten, bauten Mühlen, pflanzten Obstbäume und verteilten den dünn bewohnten Wald- und Weidegrund zur Urbarmachung an hunderte fleißiger Familien.

Trotzdem behält der eigentümlich rasche Wechsel in der Masse der Bevölkerung etwas Ueberraschendes und ist bis in die neueste Zeit³ Veranlassung gewesen zur Untersuchung der Frage, wie eine große Zahl widerstrebender slavischer Elemente von einer halbreifen Kultur so schnell bewältigt werden konnte, daß bereits zu Ende des zwölften Jahrhunderts die neuen Gebiete in Sprache und Sitte einen deutschen Charakter zeigten, ein Frage, auf welche die Geschichte wie die Sage⁴ jede sichere Auskunft verweigert. Wenn slavische Forscher den Nachweis zu erbringen versucht haben, daß alle Germanen im Osten der Elbe: Sueben, Gothen, Rudiger usw. in Wahrheit Slaven gewesen seien, so ist dies als eine „törichte Behauptung“ von berufenster Seite⁵ zurückgewiesen worden, da nach allem, was wir wissen, bis zu den Zeiten der Wanderung die Weichsel die Grenze war, welche Germanen

¹ Die große Literatur über den Gegenstand ist kritisch besprochen von Rudolph, die niederländischen Kolonien der Altmark Brandenburg im 12. Jahrhundert, Göttinger Dissertation, 1888.

² Erst „der eiserne Pflug der Deutschen half das Land erobern“ (Helmold a. a. O.) die Slaven bedienten sich statt dessen eines hölzernen Hakens (uncus).

³ Schwartz, Zur Stammbevölkerungsfrage der Mark Brandenburg. Märk. Forsch. Bd. 20 (1887). Guttman, die Germanisierung der Slaven. Forschungen. 9. Band (1897).

⁴ Vgl. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 18. Aufl. Leipzig 1890, 2, 1. S. 159.

⁵ Müllenhoff, a. a. O. II, 37 (1887).

und Slaven schied.¹ Der um die Mitte des sechsten Jahrhunderts lebende Geschichtschreiber Jordanes² schreibt, Scythia habe als Grenze „ab occidente Germanos et flumen Vitulae.“³ Diese wie die Oder und Elbe und deren wasserreicher Nebenfluß, die Havel,³ tragen unverkennbar deutsche Namen, vielleicht auch die Spree.⁴ Allerdings weisen Müllenhoff und mit ihm viele andere Forscher⁵ die Vermutung, daß eine altgermanische Bevölkerung vom sechsten bis zum zwölften und dreizehnten Jahrhundert unter den Wenden zwischen Elbe und Oder sitzen geblieben und dann mit den von Westen her zuwandernden Kolonisten verschmolzen sei, ebenfalls zurück.⁶ Gleichwohl wird jene Vermutung keine patriotische Fiktion sein, da einige gewichtige historische Ueberlieferungen sie zu bestätigen scheinen. Prokop⁷ berichtet von einer Gesandtschaft, welche vandalische Landgenossen aus der Heimat an die nach Afrika ausgewanderten Stammesgenossen mit der Bitte sandten, sie möchten auf ihr Anrecht an die heimischen Hufen verzichten. Diese Bitte wurde abgelehnt, weil die Ausgewanderten im Falle eines Unglücks die alte Heimat nicht verlieren wollten. Es war eben zur Zeit der großen Wanderungen nicht allgemein üblich, daß die einzelnen Völker in ihrer Gesamtheit die Heimat verließen; auch Bruchteile eines Volkes griffen zum Wanderstabe, in der Hoffnung, ihr sowie der Zurückgebliebenen Loos dadurch zu verbessern. Ferner weiß Helmold⁸ von den Nachkommen der im Bardengau an der Elbe zurückgebliebenen Langobarden — er nennt sie einfach Barden — und von ihren Kämpfen gegen die Slaven zur Zeit Kaiser Heinrichs I. zu erzählen. Auch ist die von demselben Chronisten aufgenommene Notiz des Adalbert von Bremen „Heveldi vel Heruli“ unzweifelhaft ein Beleg dafür, daß sich unter der slavischen Völkerschaft der Hevelder ein Grundstock herulischer Bevölkerung erhalten und mit seinem Namen zugleich ein gewisses Nationalbewußtsein trotz der Herrschaft und des Uebergewichts der Slaven bewahrt hatte.⁹ Endlich ist dem Geschichtswerke des böhmischen Chronisten Pulkawa zu entnehmen, daß ein Rest

¹ Tacitus Germ. 46.

² Mommsen: Jordanis Romana et Getica. Mon. Germ. Hist. Auct. Bd. V, T. I (1882).

³ Habola, die seenreiche; ihr wendischer Name ist Stodor.

⁴ Denn „Spree“ ist wahrscheinlich das deutsche „spravia“, was „die Sprudelnde“ bedeutet. Die Wenden nannten die Spree einfach „Fluß“ (reka). Vgl. Müllenhoff a. a. O.

⁵ Am entschiedensten Wendt, Ueber die Nationalität der Bevölkerung der deutschen Ostmarken vor dem Beginne der Germanisierung, Göttinger Dissertation (1878).

⁶ Ein Verzeichnis der für und gegen die oben erörterte Frage eingetretenen Forscher bringt Kausch, vom Sudetenzuge zum Oderstrom, Breslau 1900.

⁷ Bell. Vandal. I, 22.

⁸ Helmold a. a. O. I, 25. 26. 34.

⁹ Vgl. Platner, Ueber Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slavischen Herrschaft. Forschungen zur deutschen Geschichte, 17. Band, Göttingen 1877.

altgermanischer Bevölkerung in den brandenburgischen Havelgegenden strichweise neben den Slaven bestanden und ausgedauert hat, wie dies auch die älteste Brandenburger Chronik bestätigt, welche wiederholt versichert, daß das Volk in der Mark von der Zeit König Heinrichs I. bis ins zwölfte Jahrhundert hinein aus Slaven und Sachsen gemischt gewesen sei. Daß unter slavischer Hülle das deutsche Volkstum fortgedauert hat, dürfen wir auch daraus schließen, daß die deutsche Sprache nicht erst durch die Kolonisation in die bis dahin slavischen Länder gebracht worden ist. Wäre dies der Fall gewesen, so müßte sich, da die Einwanderer aus verschiedenen Gegenden: Niedersachsen, Westfalen und Flamland herbeizogen, ein verdorbener Mischlingsdialekt gebildet haben; das Idiom dagegen, welches uns in deutschen Urkunden und Chroniken entgegentritt, ist das sächsische in voller Reinheit.¹

Ueber die Bevölkerungsdichtigkeit der Mark nach ihrer Wiedereroberung durch das germanische Element sind wir leider fast gar nicht unterrichtet. Aufzeichnungen, welche sich über größere Gebiete oder weitere Volkskreise erstrecken und einen sicheren Schluß auf die Volkszahl und die Bevölkerungsdichtigkeit gestatten, sind aus jener Zeit überhaupt nicht vorhanden. In einer Periode, wo sich das wirtschaftliche Leben in so engen Kreisen bewegte, wie es die damaligen Gemeinwesen waren, bestand eben wenig Neigung und geringe Fähigkeit zu großen Ueberblicken über die wirtschaftlichen Bedingungen des Volkslebens.² Indessen dürfen wir mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sich die Bevölkerung der Mark im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts, einer Zeit des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland, ständig vermehrt und am Anfange des 14. Jahrhunderts den Höhepunkt ihrer Dichtigkeit erreicht hat.

Zu dieser Zeit geboten zwei Faktoren einer weiteren Vermehrung Halt. Der erste war das Aussterben des Askanischen Hauses im Jahre 1320. Die namenlosen Wirren, welche infolgedessen über die verwaiste Mark hereinbrachen, die Stegreifpolitik all der kleinen Machthaber, welche durch das Aussterben ihres markgräflichen Herrscherhauses einen Freibrief auf Raub, Mord und Brand zu erhalten vermeinten³, ließen eine weitere gedeihliche Entwicklung nicht mehr zu. Eine beredte Kunde davon, welche Verheerung Feuer und Schwert damals unter den Bewohnern der Mark angerichtet haben, gibt das Landbuch der Neumark

¹ Fabricius in Lisch, Mecklenburgische Jahrbücher (1841).

² Vergl. Inama, Quellen der historischen Bevölkerungsstatistik. Oesterr. statist. Monatsschrift XII, 387, Wien 1886. — Daß eine systematische Ausbeutung der Urkunden trotzdem für die ältesten Bevölkerungsverhältnisse viele wertvolle Aufschlüsse erhoffen läßt, zeigt derselbe Verfasser in den seiner deutschen Wirtschaftsgeschichte (I, 514) beigegebenen Tabellen.

³ Ueber jene Greuelthaten vergl. die Berichte von Engelbert Wusterwitz bei Riedel, Cod. IV, I S. 23, und Droysen, Preuß. Politik I, 106.